

Messianische Juden als „natürliche Zweige“ am Ölbaum Israel und das Selbstverständnis der Kirche

Robert Lau

Messianische Juden glauben, dass Jesus der Messias Israels ist und geben ihren Glauben auch an andere Juden weiter. Für manche mag das ganz natürlich und selbstverständlich klingen. Waren nicht die Autoren des Neuen Testaments – bis auf Lukas - genau solche Juden? Auch die meisten Akteure, die uns im zweiten Teil der Bibel begegnen, waren an Jesus gläubige Juden: die zwölf Apostel, Paulus, Markus, Barnabas, Timotheus, sowie Jakobus, um nur einige zu nennen. Sie haben den Auftrag zur Mission von ihrem Herrn empfangen und in großer Treue und unter vielen Entbehrungen ausgeführt. Wir Heidenchristen verdanken das Evangelium – geschichtlich gesehen – den jüdischen Bekennern des jüdischen Messias. Was läge da näher, als die Kirche aus Juden und Heiden zu leben, weil der EINE Hirte von der EINEN Herde (Joh 10,16; 17,20ff) nicht zu trennen ist? Aber das, was manchem Bibelleser so nahe liegend erscheint, ist in unserer kirchlichen Realität kaum praktikierbar! Mit messianischen Juden findet von Seiten der EKD kein offizieller Dialog⁽¹⁾ statt – anders als z.B. mit dem Islam, dem Dalai Lama oder dem Judentum, das nicht an Jesus Christus glaubt. Kirchliche Räume werden von der Kirche, die sonst niemanden ausgrenzen will, nicht an messianische Juden vergeben. Auf dem Markt der (fast unbegrenzten) Möglichkeiten auf Kirchenta-

gen waren sie nicht erwünscht. Das hat sich glücklicherweise geändert. Trotzdem konnten messianische Juden auch beim ökumenischen Kirchentag in München nicht Teil des offiziellen Programms sein. Ein messianischer Jude erzählte mir, dass er des Öfteren als Referent im kirchlichen Raum⁽²⁾ wieder eingeladen wird. Für jemanden, der die geschichtlichen Gründe für diese Situation nicht kennt, muss die Praxis der Kirche absurd klingen. Juden, sofern sie nicht an Jesus glauben, sind willkommene Gesprächspartner. Sobald sich ein Jude zu Jesus als dem „guten Hirten“ (Hes 37,14) bekennt, wird er kirchlich gemieden.

Ich will im Folgenden zeigen, dass wir es mit solcher Ausgrenzung nicht mit einer harmlosen Inkonsequenz zu tun haben. Denn der „Ausschluss der Juden-Christen aus der kirchlichen Gemeinschaft zerstört die Substanz der Kirche Christi“ (Dietrich Bonhoeffer⁽³⁾). Folgende Thesen sollen diesen Befund begründen:

1. Die Absage an die so genannte Judenmission lässt sich theologisch nicht überzeugend begründen

Wer nach den geschichtlichen Gründen der Ausgrenzung der messianischen Juden fragt, wird schnell auf die Frage der so genannten Judenmission stoßen. Eine ‚Theologie nach Auschwitz‘ wollte verständlicherweise das Ärgernis der Judenmission ausräumen und so die Empfindungen der jüdischen Gesprächspartner achten. Für diese Empfindungen steht das markante – und nicht ganz unberechtigte! – Wort von Joel Berger, Judenmission sei „Holocaust mit anderen Mitteln“. Juden sahen in der Evangeliumsverkündigung ihre Existenz bedroht, weil die Kirche fataler Weise in ihrer Mission Juden zu Christen gemacht hat und die Getauften dann

bestenfalls noch als ehemalige Juden gesehen hat⁽⁴⁾. Aus diesem Grund bezeichnen sich messianische Juden auch nicht als Christen⁽⁵⁾. Nicht, weil sie keine Christen wären, sondern weil für das gängige Bewusstsein der Kirche Christsein und Judesein einen Widerspruch darstellt. Eine Kirche aus Juden und Heiden konnte es mit einer so verstandenen Judenmission nicht (mehr) geben. Deshalb nennen messianische Juden ihr Evangeliumszeugnis an ihre Stammverwandten nicht Judenmission. Dieser Begriff steht für eine heidenchristliche Praxis, die Juden um ihre jüdische Identität brachte und so antisemitische Züge hatte.

Mit der Absage der Judenmission durch die Evangelische Kirche ist aber der Verzicht auf jede gezielte Verkündigung des Evangeliums an Juden gemeint. Martin Jung begründet diese Absage folgendermaßen: „Wer als Christ den Anspruch der Juden, Volk Gottes zu sein, anerkennt, muss auf Judenmission verzichten.“⁽⁶⁾ Dieser Schluss wird bezeichnender Weise von Paulus nicht gezogen. Weit entfernt von einer Enterbung der Juden als Volk Gottes (z.B. Röm 3,1 ff mit 9, 4f), kann der Völkerapostel fragen: „Haben wir Juden einen Vorzug? Gar keinen. Denn wir haben soeben bewiesen, dass alle, Juden wie Griechen, unter der Sünde sind...“⁽⁷⁾ (Röm 3,9).

Die Zugehörigkeit zum Volk Gottes hat für Paulus – wie für Jesus und die Propheten des alten Bundes! – keine soteriologischen Folgen. Paulus beendet den Gedankengang mit dem Resümee: „Denn es ist der eine Gott, der gerecht macht die Juden aus dem Glauben und die Heiden durch den Glauben.“ (Röm 3, 30). Der Anspruch der Juden, Volk Gottes zu sein, begründet nicht den Verzicht auf die Verkündigung des Evangeliums an Juden, sondern im Gegenteil ihren Vorrang

als Empfänger der frohen Botschaft (Röm 1,16). „Paulus hat um der Kontinuität des Heilsplans willen dem Judentum eine Prävalenz eingeräumt.“ (E. Käsemann⁽⁸⁾) Dieser heilsgeschichtlichen Vorordnung entspricht die in der Apg beschriebene Praxis des Paulus, an jedem Ort zuerst den Juden das Evangelium zu bringen. Ich sehe nicht, dass diese Vorordnung in der neueren Missionstheologie Berücksichtigung fände. Kirchenpolitisch wäre dies auch aussichtslos. Aussichtsreicher wäre dagegen vielleicht doch, die Evangeliumsverkündigung von messianischen Juden an Juden anzuerkennen. Auf einer Studientagung der Bayerischen Landeskirche zum Thema Judenmission sagte der hessische Pfarrer Robert Brandau, dass im Neuen Testament nur von Juden berichtet werde, die ihren Glauben an Jesus Christus gegenüber andern Juden bezeugten⁽⁹⁾. Diese judenchristliche Judenmission, wie sie heute unter anderen von „messianischen Juden“ vertreten werde, müsse von einer Judenmission durch Heidenchristen unterschieden werden.⁽¹⁰⁾ Von solchen hilfreichen Differenzierungen scheint die EKD noch entfernt zu sein. Kennzeichnend dafür dürfte folgende Aussage von Wolfgang Huber⁽¹¹⁾ sein: „Aber es bleibt nicht nur dabei, sondern muss erneut bekräftigt werden, dass es aus theologischen Gründen wie im Blick auf unsere Geschichte eine zielgerichtete Judenmission nicht geben kann. Judenmissionarische Initiativen auch in Gestalt „messianischer Gemeinden“ können sich auf unsere Kirche weder berufen noch stützen. Bis hin zur Vergabe von Räumen ist es mir wichtig, dass an dieser Stelle Klarheit besteht.“

Als vorläufiges Ergebnis können wir festhalten:

1. Die Ausgrenzung der messianischen Juden aus der Kirche ist eine Konsequenz der Ablehnung der so genannten Judenmission.

2. Die Ablehnung der Judenmission durch die Kirche ist eine Rücksichtnahme auf die Ablehnung der Judenmission durch die Synagoge.

3. Die Ablehnung der Judenmission durch die Synagoge hat offenkundig ihren Grund nicht allein im Evangelium von Jesus Christus, sondern in einer fragwürdigen Praxis von Judenmission der heidenchristlichen Kirche, die Juden in die Kirche hinein assimilierte und so das Judentum marginalisierte.

2. Juden, die an Jesus glauben, dürfen und sollen Juden bleiben

Diese These ließe sich mit einer Fülle von neutestamentlichen Belegen und Argumenten stützen. Ich weise hier nur auf einige grobe Linien hin. Was die jüdische Identität ausmacht, ist in den Gesetzen des Alten Testaments geregelt (z.B. die Beschneidung). Der Jude Jesus sagt seinen jüdischen Landsleuten: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. ... Wer nur eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich“ (Mt 5, 17.19). Wer sind wir eigentlich, dass wir Juden verwehren, sich an diesen Grundsatz Jesu zu halten? Viele Christen sind irritiert, wenn sie hören, dass messianische Juden ihre Kinder beschneiden lassen oder Speisegebote einhalten. Solche Praxis wird von manchen geradezu als häretisch betrachtet. So kann es einem messianischen Juden durchaus passieren, von einem Heidenchristen ein Schinkenbrot angeboten zu bekommen, um durch das Essen des Schweinefleisches seine „Rechtgläubigkeit“ zu demonstrieren.⁽¹²⁾ Traditionsgeschichtlicher Hintergrund dieser zweifelhaften Praxis ist sicherlich die (falsch verstandene!) Tuchvision des Petrus in Joppe (Apg 10,9ff). Petrus

soll aus einem leinenen Tuch „vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels“ essen. Petrus weigert sich. Er habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen. An der Reaktion des Petrus kann man sehr schön sehen, dass für ihn die Gesetze des Alten Testaments nicht aufgehoben waren! Anders als für manche voreiligen heidenchristlichen Ausleger war für Petrus erst nicht klar, was die Erscheinung bedeuten sollte (V. 17). Der Leser der Apostelgeschichte erfährt dies aber in der Schilderung, wie der Säulenapostel ins Haus des Kornelius kommt. Dort bekennt dieser: „Ihr wisst, dass einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen meiden oder unrein nennen soll.“ (V. 28) Dies und nichts anderes ist die apostolische Interpretation der Tuchvision! Aufschlussreich sind die Details: Die Speisegebote entstammen den 613 Ge- und Verboten des Alten Testaments und sind damit für Juden (3. Mose 11,2) verbindlich. Heiden zu meiden wird nirgendwo im Gesetz gefordert, wohl aber in der Mischna: „Die Wohnungen der Heiden (wörtlich ‚Kanaaniter‘, d.h. Heiden im Land Israel) sind unrein.“⁽¹³⁾ Gegen letzteres wendet sich die Tuchvision, nicht gegen die Speisegebote der Torah!

Was für den ‚Fels der Kirche‘ galt, darf auch für messianische Juden heute vorbildlich sein!

Noch wichtiger ist für jüdische Identität die Beschneidung. Der Beschneidungsbund wird als „ewiger Bund“ (1. Mose 17, 7) eingeführt zwischen Gott und Abraham und seinen Nachkommen „von Geschlecht zu Geschlecht“ (V. 9). Die Verheißung dieses Beschneidungsbundes, das Abraham ein Vater vieler Völker sein soll (V. 4), wird von Paulus im Christusglauben der Völker als erfüllt gesehen: Abraham als

Vater der Glaubenden! (Röm 4,11). Dies hebt für Paulus nicht auf, dass Abraham ein Vater der Beschneitenden bleibt, sofern sie auch „gehen in den Fußstapfen des Glaubens, den unser Vater Abraham hatte, als er noch nicht beschnitten war“ (Röm 4,12). Die Beschneidung nützt für Paulus „viel in jeder Hinsicht“ (Röm 3,1f), wenn ihr nicht eine Heilsbedeutung beigemessen wird, oder Heiden verpflichtet werden sollen, sich beschneiden zu lassen (Gal 5,2ff - Paulus redet hier zu Heidenchristen!). Beides taten die so genannten Judaisten, gegen die Paulus im Galaterbrief argumentiert. Sie waren höchstwahrscheinlich auch dafür verantwortlich, dass die Position des Paulus sehr verzerrt in Jerusalem dargestellt wurde (Apg. 21,18ff). Der Mann aus Tarsus wird von Jakobus mit einem Gerücht konfrontiert, das bei den Jerusalemer Judenchristen umlief: „Ihnen ist aber berichtet worden über dich, dass du alle Juden, die unter den Heiden wohnen, den Abfall von Mose lehrst und sagst, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden und auch nicht nach den Ordnungen leben.“ (Apg. 21,21) Dieses Gerücht hat sich bei vielen bis heute gehalten, auch bei heidenchristlichen Theologen! Eine Tat soll das Gerücht entkräften. Jakobus schlägt vor, dass Paulus die Opfertiere für ein Nasirärgelübde (Num 6,1-21) zugunsten verarmter Judenchristen finanziert. Paulus unterzieht sich dabei selbst einer siebentägigen rituellen Reinigung und besucht in diesem Zusammenhang den Tempel (Apg 21, 26f). Paulus riskiert seine Freiheit (Apg 21, 10-14!) – aber nicht die Freiheit des Evangeliums, wenn er in Jerusalem sein Torahtreue demonstriert!

Manche heidenchristliche Ausleger lassen angesichts dieser Episode größte Distanz erkennen. Der Theologe Adolf Hausrath meinte sogar, es wäre eher glaubhaft, dass Calvin auf seinem Sterbebett der Mutter

Gottes einen goldenen Rock gelobt habe, als dass Paulus auf jenes Ansinnen und seine Begründung eingegangen sei.⁽¹⁴⁾

Für messianische Juden hingegen wirkt diese Handlung des Rabbi Paulus wie Balsam auf Wunden, die durch einen subtilen heidenchristlichen Antisemitismus entstanden sind.

Wie kommt es aber, dass viele Christen es als anstößig empfinden, wenn messianische Juden „Eiferer für das Gesetz“ (Apg. 21,20) sein können?

3. Die Folgen der falschen Substitutionslehre müssen in Theologie und Kirche aufgearbeitet werden

Die Wurzel solcher Vorbehalte liegt in einer Fehlentwicklung in der frühen Kirchengeschichte. Ab dem zweiten Jahrhundert kam immer mehr die so genannte Substitutionslehre oder Enterbungslehre auf. Im 5. Jahrhundert war diese Lehre schon so weit im Bewusstsein der Gläubigen eingedrungen, dass Hieronymus von den Judenchristen sagen konnte: „Weil sie Juden und Christen sein wollen, sind sie weder Juden noch Christen.“⁽¹⁵⁾ Wie hätte der Apostel Paulus eine solche Aussage empfunden, der von sich bekennen konnte: „Denn auch ich bin ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin“ (Röm 11,1)? Ausgerechnet der Glaube an den jüdischen Messias Jesus soll Jüdisches und Christliches zum Gegensatz machen? Absurd! Was besagt nun die Enterbungslehre? Sie besagt, dass die Juden von allen Verheißungen und Bündnissen, die Israel gegeben sind, enterbt wurden. Die Juden seien durch die Ablehnung der Sendung Jesu zu einem Volk wie jedes andere geworden. Israel habe keine heilsgeschichtli-

che Sonderrolle mehr. Was für eine fatale Schlussfolgerung! Wie so ganz anders urteilt Paulus, der in diesem Zusammenhang fragt: Sollte ihre Untreue Gottes Treue aufheben? (Röm 3,3) Es ist hier nicht der Ort die Enterbungslehre im Einzelnen zu widerlegen. Mit vereinzelt Hinweisen ist es auch schon geschehen. Zudem: Wie ich sehe, wird die Enterbungslehre von der überwiegenden Mehrheit der Theologen nicht mehr vertreten. Offiziell ist sie erledigt. Aber das besagt nicht viel. Denn die Enterbungslehre ist ein theologisches Paradigma. Man könnte sie mit einem Computerprogramm vergleichen, das im Hintergrund weiter arbeitet, weil der Anwender nur das Symbol auf dem Desktop gelöscht hat.

In Bezug auf unser Thema bedeutet diese Lehre folgendes: Weil die Juden als Gottesvolk keine Bedeutung mehr haben, wäre es inkonsequent, wenn Juden, die Christen werden, noch an der Beschneidung festhielten. Denn die Beschneidung ist ja das Zeichen dafür, dass die Juden Gottes Volk sind und die Bündnisse gelten. Juden, die Christen werden wollten, mussten deshalb allem Jüdischen abschwören. Wie das aussah, zeigt ein altes Bekenntnis der Kirche von Konstantinopel, das Juden abzulegen hatten, die die Taufe begehrt: „Ich verzichte auf alle Gebräuche, Riten, strikte Einhaltung des Gesetzes, ungesäuerte Brote und bei den Hebräern übliche Opfern der Lämmer, und auf alle weiteren Feste der Hebräer, ihre Opfer, Gebete, Besprechungen, Reinigungen, Weihen, Versöhnungshandlungen und Fasten und Neumonde und den Sabbat und Aberglauben und Lieder und Gesänge und Regeln, die zu halten sind, und Synagogen, das Essen und Trinken der Hebräer; Mit einem Wort, ich verzichte auf wirklich alles Jüdische, jedes Gesetz, jeden Ritus, jede Gewohnheit ... und falls ich jemals

absagen (dem Christentum, d.Ü.) und zum jüdischen Aberglauben zurückkehren sollte oder ich zusammen mit Juden beim gemeinsamen Essen oder Festefeiern gefunden werde oder mich insgeheim mit ihnen unterhalte und das Christentum verwerfe, anstatt sie öffentlich zu widerlegen und ihren nichtigen Glauben zu verwerfen, dann sollen mich die Schaudern Kain und die Lepra Gehasis treffen und auch die entsprechenden Bestrafungen, denen ich mich bewusst unterwerfe. Und möge ich in der kommenden Welt verflucht sein und möge meine Seele mit dem Satan und den Teufeln niedersteigen.“⁽¹⁶⁾ Wer solche Texte liest, versteht, warum im Judentum christliche Mission an Juden so kritisch gesehen wird. Aufgearbeitet ist diese Geschichte bis heute nicht! In Christen und Juden II werden Juden, die an Jesus Christus glauben, „Christen jüdischer Herkunft“⁽¹⁷⁾ genannt. Warum nur jüdischer Herkunft? Sind sie keine Juden mehr? Auch im EKD Nachfolgepapier Christen und Juden III⁽¹⁸⁾ ist kein Fortschritt erkennbar: „Der religiöse Status der messianischen Juden und ihrer Gemeinden ist weithin ungeklärt.“ Zwar wird erwähnt, dass die messianischen Juden „sich dem jüdischen Volk zugehörig fühlen“, aber diese Sicht machen sich die Autoren nicht zu Eigen. Das Pogramm der Enterbungslehre ist, wie man sehen kann, nicht vollständig gelöscht worden!

4. Der jüdische Teil der Kirche ist für diese konstitutiv

Die „Gemeinde versteht sich als das endzeitliche Gottesvolk, das aus Juden und Heiden versammelt in der Erfüllung der Verheißung lebt, die Israel gegeben war.“ Dieser Satz entstammt der Dogmatik von Wilfried Joest⁽¹⁹⁾ und dürfte rein dogmatisch nicht umstritten sein. Heutige kirchliche Realität wird mit diesem Satz

allerdings nicht umschrieben. Zwei Implikationen sind meiner Einschätzung nach mitzudenken. 1. Messianische Juden sind nicht „Christen jüdischer Herkunft“, sondern Juden im neutestamentlichen Sinn, wie es oben dargestellt wurde. 2. Für Juden in der Kirche, wie für die gesamte Kirche gilt die Weitergabe des Evangeliums allen Menschen gegenüber als Wesensmerkmal.⁽²⁰⁾

Diese Kirche aus Juden und Heiden lebt nun in der Erfüllung der Verheißung, die Israel gegeben war. Nicht, weil die Kirche Israel erbt hat, sondern weil Judenchristen als „natürliche Zweige“ und Heidenchristen als „widernatürliche Zweige“ gemeinsam zur Wurzel des Ölbaums gehören und so Anteil an den, den Vätern gegebenen Verheißungen haben (Röm 11,17ff). Denn Israel gilt die Verheißung des Immanuel (Jes 7,13f), des Friedefürsten, der auf Davids Thron sitzt (Jes 9,5f). Deshalb verkündigt der Engel in der Weihnachtsgeschichte auch „große Freude, die allem Volk (Singular!) widerfahren wird“. Gemeint ist das Volk Israel, welches weiter vom himmlischen Boten hören darf: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“ (Lk 2,11). Die Heiden sind gar nicht angesprochen. Es ist das Wunder der Gnade Gottes, dass sie dazukommen dürfen. Gegen alle gärtnerische Kunst wurden sie als „wilde Zweige“ „wider die Natur“ (Röm 11,24) eingepropft und dürfen von dem „Saft des Ölbaums“ (11, 17 mit Gen 12,3) leben. Für Paulus ist dies etwas ganz Reales, was auch praktische Konsequenzen hat. Er berichtet wie Christen aus Mazedonien und Achaja eine Kollekte für die Armen in Jerusalem zusammengelegt haben. Dies sei „recht und billig“, weil „die Heiden an ihren geistlichen Gütern Anteil bekommen haben“ (Röm 15, 25ff). Ohne solchen Saft des Ölbaums

kann die Kirche nur verkümmern und verdorren!

Paulus weist die Heidenchristen zudem auf den Ernst des Gerichtes Gottes hin. Eindringlich warnt er die Heidenchristen, sich gegenüber den natürlichen Zweigen nicht zu rühmen. Denn die Wurzel trägt die Heidenchristen. Zwar räumt Paulus ein, dass einige Zweige ausgebrochen sind. Aber auch das Israel, das nicht an Jesus Christus glaubt, kann, „sofern sie nicht im Unglauben bleiben“ (11,23), wieder eingepropft werden. Das weltweit wachsende messianische Judentum zeigt, wie aktuell dieser Satz ist! Ein Rühmen der Heidenchristen gegenüber dem Judentum verkennt deren bleibenden Charakter als Volk Gottes und den Umstand, dass sie selber ‚ohn all Verdienst und Würdigkeit‘ in den Ölbaum eingepropft wurden. Eingedenk der Blutspur, die solches überhebliche Rühmen durch die Kirchengeschichte gezogen hat, sind nach wie vor deutliche Worte geboten.

Karl Barth hat solche Worte für die Kirche gefunden: „Antisemitismus ist Sünde gegen den Heiligen Geist“⁽²¹⁾

Die Mahnung des Paulus gilt aber auch in Bezug auf die Judenchristen! Auch über sie sollen sich Heidenchristen nicht erheben. Darauf macht Otto Michel⁽²²⁾ in seiner Auslegung aufmerksam. Denn Paulus spricht hier von „den Zweigen“ (V. 18) und meint damit offenbar nicht nur die ausgebrochenen Zweige. Der Benjaminit sagt uns Nichtjuden: „Hat Gott die natürlichen Zweige nicht verschont, wird er dich doch wohl auch nicht verschonen“ (V. 21).

Ich habe diesen Punkt mit einem systematischen Theologen begonnen und schließe mit einem Exegeten. E. Käsemann betont angesichts des Bildes vom Ölbaum: „Eine Kirche allein aus Heidenchristen gibt es für Paulus nicht.“⁽²³⁾

5. Was können wir tun?

a) Wir können beten. Jesus selbst betet für die Einheit der Kirche (Joh 17,20ff). Jesus spricht die Einheitsbitte im Angesicht von Juden und denkt dabei auch an die, die durch ihr Wort an ihn glauben werden (V. 20).

b) Wir können auch so beten, wie der Apostel Paulus in Röm 10,1. Für Kirche und Gemeinschaft ist dies ein erster Schritt, um dem biblisch bezeugten Vorrang der Juden vor den Heiden im Blick auf das Evangelium⁽²⁴⁾ gerecht zu werden.

c) Im Dialog mit dem Judentum könnte die Position von Schalom Ben-Chorin⁽²⁵⁾ eine Brückenfunktion in Bezug auf die Frage des messianischen Judentums bekommen. Die Kirche wird sich an dieser Stelle mehr bewegen müssen, als die Synagoge!

d) In Bibelgesprächen und Predigten können wir auf das Thema der Judenchristen, bzw. messianischen Juden aufmerksam machen. In diesem Zusammenhang müssen die fatalen Auswirkungen der Enternungslehre bewusst gemacht werden. Die Anknüpfungspunkte dafür sind reichhaltig.

e) Die durch den Pietismus angestoßene Judenmission⁽²⁶⁾ ist in ihrer Geschichte weithin unbekannt und sollte kirchengeschichtlich bearbeitet⁽²⁷⁾ und theologisch reflektiert werden.

f) Die Ausgrenzungspraxis der Ev. Kirche(n) von messianischen Juden - vor allem bei der Raumvergabe - ist synodal nicht legitimiert. Darauf können wir gegenüber Kirchenvertretern aufmerksam machen.⁽²⁸⁾

g) Messianische Juden haben theologisch und geistlich viel zu sagen. Wir können sie zu Gemeindeveranstaltungen einladen und das Gespräch mit ihnen suchen.⁽²⁹⁾

Fußnoten

1 Im April 2007 konnte es noch zu einem Treffen einer Delegation des Rates der EKD mit messianischen Juden in Israel kommen.

2 Sehr hoffnungsvoll stimmen jüngste Äußerungen von Präses Nikolaus Schneider zum Thema der messianischen Juden gegenüber Idea Spektrum Nr. 46 vom 17. November 2010, S. 17. Er betont, dass sie ein großes Geschenk für die Kirche seien.

3 Zitat aus einem Flugblatt von Bonhoeffer vom August 1933 anlässlich der Einführung des Arierparagraphen. Trotz der geänderten geschichtlichen Bedingungen bleibt der theologische Gehalt der Aussage gültig!

4 Für die heutige Evangeliumsverkündigung an Israel gilt dies vielfach nicht mehr. H. Renz erklärte für den EDI (www.evangeliumsdienst.de), er wolle aus Juden keine evangelischen oder katholischen Christen machen, sondern sie „zu dem einladen, den Gott zuerst zu Israel gesandt hat und den er für Israel zuerst vom Tod auferweckt hat, Jesus Christus.“ Quelle: idea Spektrum 27.2010, S. 14; ähnliches gilt für die AMZI (www-amzi.org).

5 Zum Ganzen: Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland, Berlin 2008 – Zur Identität und der Bezeichnung „Christen“ S. 74

6 Neue Osnabrücker Zeitung vom 11. Januar 2010, S.16

7 Alle Bibelzitate nach der Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984

8 E. Käsemann, An die Römer, Handbuch zum Neuen Testament 8a, 4. Aufl., Tübingen 1980, S. 21 zu 1,16

9 Die Beobachtung ist allerdings nicht zutreffend. In einem der „Wir-Berichte“ in der Apostelgeschichte des heidenchristen Lukas wird das deutlich (16,13). Die geforderte Unterscheidung macht aus geschichtlichen Gründen dennoch Sinn!

10 Nach idea Spektrum 8/2010, S. 24

11 Im Rahmen der Landessynode im Herbst 2000 verdeutlichte Bischof Huber wiederholt die offizielle Position der

evangelischen Kirche in Berlin Brandenburg (EKiBB) zur Judenmission. Quelle: haGalil.com

12 Das berichtet der messianische Jude David Stern, Zurück zum jüdischen Evangelium, Holzgerlingen 2002, S. 18

13 Ohalot 18,7 - Zum Ganzen siehe David Stern, Kommentar zum jüdischen Neuen Testament, Bd. I, Neuhausen-Stuttgart 1996, S. 408ff

14 Der Beleg stammt aus: Gustav Stählin, Die Apostelgeschichte, NTD, 16. Aufl. Göttingen 1980, S. 227; Paulus wird auch sonst in der Apg als gesetzestreuer Jude geschildert. Das fragliche Nasiräergelübte hat er selber praktiziert (18,18). Paulus pilgerte zu jüdischem Pfingstfest nach Jerusalem (20,16) und ließ Timotheus beschneiden (16,3). Vor Festus beteuert Paulus, er habe sich nie am Gesetz der Juden oder am Tempel versündigt (25,8); ähnliches bekennt er vor den angesehenen Juden in Rom: „... ich habe nichts getan gegen unser Volk und die Ordnungen der Väter...“.

15 Zitat aus: Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland, Berlin 2008, S. 48

16 Bekenntnis des Glaubens von der Kirche von Konstantinopel, aus: Assemani, Cod. Lit., I, S. 105

17 Christen und Juden II, Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1991, S. 58

18 Der Text ist unter www.EKD.de veröffentlicht.

19 W. Joest, Dogmatik Bd. 2, Der Weg Gottes mit dem Menschen, Göttingen 1990, S. 241

20 Evangeliumsverkündigung der Kirche bedeutet für Joest, dem Willen des Herrn zu dienen und „Menschen zu gewinnen, die ihm jetzt verschlossen sind. Dies sollte auch das Verhältnis der Kirche zu Israel bestimmen...“ S. 245

21 Karl Barth, Kurze Erklärung des Römerbriefs, München 1956, S. 175 – Barth fasst mit diesem markanten Satz den Ertrag von Röm 11,19-22 zusammen.

22 Otto Michel, Der Brief an die Römer, KEK, Göttingen 1966, 5. Auflage, S. 350

23 E.Käsemann, An die Römer, Handbuch zum Neuen Testament 8a, 4. Aufl., Tübingen 1980, S. 299

24 Allerdings wäre solche Gebetspraxis konfliktreich, wie die Auseinandersetzung um die geänderte Karfreitagsbitte durch Papst Benedikt den XVI. gezeigt hat.

25 Schalom Ben-Chorin, Paulus – Der Völkerapostel in jüdischer Sicht, München 1980. Ben-Chorin stellt Paulus bewusst als Juden dar und gewinnt darüber auch eine positive Einschätzung von messianischen Juden in Israel (u.a. S. 18).

26 Philipp Jakob Spener, Pia desideria, In neuer Bearbeitung von E. Beyreuther, Berlin 1988, S. 52f

27 Sieh dazu z.B.: Martin Jung: Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus (1675-1780). Berlin (West) : Institut Kirche und Judentum, 1992

28 Landeskirchliche Gemeinschaften sind „in der Kirche“, aber nicht „unter der Kirche“ und können ihre Räumlichkeiten auch für messianische Juden zur Verfügung stellen.

29 Wie fruchtbar dies sein kann, zeigt das Beispiel des Judenchristen Heinz David Leuner. Dazu: Ulrich Läßle, Den Juden die Kirche und der Kirche die Juden erklären! Heinz David Leuner – Judenchrist und Brückenbauer (1906-1977), in Th. Beiträge 07-4/5, S. 223ff



Robert Lau

ist Prediger

*im Hannoverschen Gemeinschaftsverband
im Gemeinschaftsbezirk Osnabrück*

Die Ausblendung der messianischen Juden in „Christen und Juden III“ und ihre Ausgrenzung im kirchlichen Leben

Anmerkungen zur EKD-Denkschrift Nr. 144 ‚Christen und Juden III‘ aus dem Jahre 2000, insbesondere dem Kap. 3, „Die bleibende Erwählung Israels und der Streit um die Judenmission“⁽¹⁾

Robert Lau

Das Wort Judenmission ist zu einem Reizwort innerhalb und außerhalb der Kirchen geworden. Wer im Internet unter diesem Stichwort sucht, kann sich schnell ein lebhaftes Bild davon machen. Besonders markant sticht immer wieder der Ausspruch Joel Bergers ins Auge, der von Judenmission als „Holocaust mit anderen Mitteln“ sprechen kann. Zu Recht kommt damit gleichzeitig die unsägliche Schuldgeschichte der Christenheit mit in den Blick. Gerade die EKD-Denkschrift „Christen und Juden III“ gibt in dieser Beziehung wegweisende Klarstellungen und notwendige Hilfestellungen zum Umdenken an die Hand. Trotz aller Umsicht fällt auf: Messianische Juden, Juden also, die glauben, dass Jesus der Messias Israels ist, werden nur in einem Anhang (3.5)⁽²⁾ beschrieben. Diese auffällige Gliederung verrät eine Verlegenheit: Messianische Juden sind nicht in die Überlegungen der Denkschrift von Erwählung, Bund und Mission integrierbar! Sie – ihre bloße Existenz - passen offenbar nicht zu der „Israeltheologie“, die sich im Dialog mit dem Judentum seit 1945 herausgebildet hat und in den drei EKD-Studien ‚Christen und Juden I, II, und III‘ dokumentiert ist. Deshalb finden sich auch im Blick auf heutige messianische Juden keine Versuche einer

theologischen Einordnung. Die Ursache für solche Randexistenz wird auch klar am Schluss von Juden und Christen III benannt:⁽³⁾ „Von seiten der klassischen christlichen Kirchen und Konfessionen werden sie meist nicht wahrgenommen.“ Dennoch ist es ein großer Fortschritt zu den beiden vorherigen Denkschriften, dass sie überhaupt ausführliche Erwähnung finden. Werden hier gleichsam zwei Schritte voran gegangen, so gibt es doch einen großen Schritt zurück! Denn in der EKD-Studie Christen und Juden II sind die messianischen Juden gerade nicht (im) Anhang, sondern – verheißungsvoll – unter dem Punkt 3.5.2 „Formen der Begegnung von Christen und Juden“ berücksichtigt! Der letzte Satz dieses Abschnittes lautet nämlich: „Christen jüdischer Herkunft sollten von der Kirche und ihren Gemeinden als lebendige Erinnerung an die Wurzeln der Kirche und an deren Charakter als Gemeinschaft aus Juden und Heiden wahrgenommen werden.“ Genau diese Perspektive unterbleibt aber in ‚Christen und Juden III‘! Die folgenden Beobachtungen sollen zur Wahrnehmung der Juden, die an Jesus als ihren Messias glauben, anregen.

1. Die Problematik des Begriffs Judenmission

Messianische Juden verstehen ihr Zeugnis gegenüber ihrem Volk nicht als Judenmission. Es ist eine berechtigte Frage, ob die Distanzierung von einer Judenmission überhaupt das Zeugnis des Evangeliums von Juden an Juden treffen kann. Gleich zu Beginn des betreffenden Abschnitts wird betont, dass „Judenmission...“ eine „...Aktivität von Christen mit dem Ziel der Verbreitung christlichen Glaubens unter jüdischen Menschen...“ sei (3.1.1). Das gegenüber „Christen“ und „jüdischen Menschen“ lässt erkennen, dass unter

Judenmission eine Aktion der Heidenkirche in Bezug auf Juden zu verstehen ist. So haben Juden die Judenmission auch weithin erlebt. Mit verheerenden Folgen: Juden wurden Teil der Heidenkirche und damit selber zu Heiden. Das heißt, sie wurden gezwungen, alles Jüdische abzulegen und sich mit der heidenchristlichen Kirche zu identifizieren. Unter dem Abschnitt 3.2.7 wird diese Praxis bereits für das zweite Jahrhundert nach Chr. festgestellt: *„Juden, die nunmehr zu Christen wurden, konnten dies nur, indem sie die Gemeinschaft des jüdischen Volkes verließen und dessen Leben im Bereich der Tora aufgaben. Christentum begegnete ihnen ausschließlich in der Gestalt des Heidenchristentums, und damit als eine ihrer religiösen Lebenswelt und Tradition sich zunehmend entfremdende Größe.“*

In den genannten EKD-Denkschriften wurde an dieser Stelle nichts aufgearbeitet. Aus dieser Erfahrung heraus kommt auch Joel Berger zur der Eingangs erwähnten Aussage einer Judenmission als „Holocaust mit anderen Mitteln“. Auch in „Christen und Juden III“ wird weniger scharf aber nicht weniger deutlich bestätigt: *„Der Zentralrat der Juden in Deutschland hat mehrfach in offiziellen Äußerungen zum Ausdruck gebracht, dass er in missionarischen Aktivitäten eine Bedrohung jüdischer Identität und Existenz in Deutschland sieht.“* Wie könnte eine christliche Aufarbeitung in dieser Frage aussehen? Dies wird in dem EKD-Papier offen gelassen, wenn unter 3.5.3 konstatiert wird: *„Der religiöse Status der Messianischen Juden und ihrer Gemeinden ist weithin ungeklärt.“*

Zwar wird erwähnt, dass die messianischen Juden *„sich dem jüdischen Volk zugehörig fühlen“*, aber diese Sicht machen sich die Autoren nicht zu Eigen. Schade! Denn von den Ausführungen zu den ‚Biblischen Ge-

sichtspunkten‘ (3.2.5) her, wäre eine biblisch fundierte Position möglich gewesen. Denn dort heißt es von den neutestamentlichen Judenchristen: *„Wo Juden zum Glauben an Jesus gewonnen wurden, sollte deren Zugehörigkeit zu Israel als dem Gottesvolk einen unverzichtbaren Bezugsrahmen ihres Glaubens bilden. Die Judenchristen blieben den Formen gemeinschaftlichen Lebens in Israel und den dafür maßgeblichen Ordnungen der Tora verbunden.“*

Messianische Juden nehmen dies heute für sich in Anspruch! Juden, die an Jeschua glauben bleiben selbstverständlich Juden! Dies ließe sich an vielen biblischen Belegen zeigen. Genannt sei hier stellvertretend Röm. 11,1, wo der Judenchrist Paulus schreibt: *„Denn auch ich bin ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.“*⁽⁴⁾ Der Begriff Judenmission ist so stark mit einer sich absolut setzenden heidenchristlichen Kirche verbunden, dass er nur missverständlich sein kann.

Aber selbst für das Christuszeugnis der Heidenkirche nennt ihn Eberhard Jüngel⁽⁵⁾ einen „gänzlich unbrauchbaren Begriff“. Denn: *„Er verkennt, dass der Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Er verkennt, dass das Heil von den Juden stammt (Joh 4,22) und das Israels Berufung unwiderruflich ist (Röm 11,29). Er verkennt, dass die aus den Heidenvölkern berufenen Christen als wilde Schösslinge dem edlen Ölbaum Israel eingepropft worden sind (Röm 11,17f).“* Solche „Verkennungen“ stehen bedauerlicherweise für das Verhältnis der heidenchristlichen Kirche zu dem Volk Israel. Messianische Juden können sachgemäß nicht mit dem Begriff der Judenmission in Verbindung gebracht werden. Trotzdem begegnet man solcher Vermengung des Öfteren. Kennzeichnend dafür dürfe

folgende Aussage von Bischof Wolfgang Huber⁽⁶⁾ sein: „Aber es bleibt nicht nur dabei, sondern muss erneut bekräftigt werden, dass es aus theologischen Gründen wie im Blick auf unsere Geschichte eine zielgerichtete Judenmission nicht geben kann. Judenmissionarische Initiativen auch in Gestalt „messianischer Gemeinden“ können sich auf unsere Kirche weder berufen noch stützen. Bis hin zur Vergabe von Räumen ist es mir wichtig, dass an dieser Stelle Klarheit besteht.“

Dass diese „Klarheit“ sich innerhalb der EKD nahezu durchgesetzt hat, habe ich in Osnabrück erlebt. Es ist für Juden, die an Jesus Glauben und ihre jüdische Identität nicht aufgeben wollen, nicht möglich, innerhalb der Evangelischen Kirche einen Raum für Gottesdienste zu finden. Auch die Teilnahme auf dem Markt der Möglichkeiten bei Evangelischen Kirchentagen ist für messianische Juden keine Möglichkeit. Da sich messianische Juden mit allen Christen herzlich verbunden fühlen, sind diese Erfahrungen der Ausgrenzung für sie besonders schmerzhaft.

2. Biblische Gesichtspunkte

Die unter 3.2. aufgeführten biblischen Gesichtspunkte enden zusammenfassend mit zwei Punkten. Darin wird gesagt, dass die „überwiegende Mehrzahl“ jüdischer Menschen sich dem „Glauben an Jesus“ verschlossen habe. Die „frühen Zeugen christlichen Glaubens“ hätten gelernt, „dies nicht nur als im Willen Gottes beschlossenen Tatsache zu respektieren, sondern es als in einem unmittelbaren Zusammenhang stehend mit der Zulassung der Heiden zur Gemeinschaft mit dem Gott Israels zu begreifen“. Daraus wird folgender Appell abgeleitet: „Dies zu respektieren und darin das Handeln Gottes zu sehen, sollte auch heute für das Verhalten der Heidenchristen angesichts der Gegen-

wart Israels bestimmend sein.“ Zunächst: Ich kenne keinen heidenchristlichen Theologen, gleich welcher Richtung, der sich nicht dem Anliegen eines solchen Appells verpflichtet fühlt. Es ist mir wichtig, dies festzuhalten! Wer der Wahrnehmung der Juden nachgeht, die an Jesus glauben, wird weiter fragen: Was ist mit dem „Rest“ der Juden, die sich nicht „dem Glauben an Jesus verschlossen haben“? Sind sie nicht auch „als im Willen Gottes beschlossene Tatsache“ zu „respektieren“? Oder: Ist angesichts ihres Glaubens an den jüdischen Messias Jesus kein „Handeln Gottes zu sehen“? Auch angesichts des jesusgläubigen Teiles Israels wäre der oben genannte Appell sinnvoll: „Die zu respektieren und darin das Handeln Gottes zu sehen, sollte auch heute für das Verhalten der Heidenchristen angesichts der Gegenwart Israels bestimmend sein.“ Diese Übertragung des Appells auf messianische Juden mag erstaunen. Sind denn messianische Juden Teil der „Gegenwart Israels“?

Eduard Lohse hat den in ‚Christen und Juden III‘ oft zitierten Abschnitt Röm 11,1-10 in seinem Kommentar die Überschrift „Der heilige Rest“ gegeben.⁽⁷⁾ Bei ihm werden die Judenchristen nicht ausgeblendet! Denn das mit diesem „Rest“ die Judenchristen gemeint sind, daran lässt Lohse keinen Zweifel. Er schreibt resümierend: „Sie, die Judenchristen, sind durch Gottes Gnadenwahl zum Ziel gekommen, die Übrigen aber wurden verstockt.“

Dieser Rest ist deshalb so wichtig, weil an ihm deutlich wird, warum Gott sein Volk nicht verstoßen hat. Wer an dieser Stelle in „Christen und Juden III“ auf Spurensuche geht, wird zunächst eine Leerstelle finden. Im letzten Abschnitt (3.3.4) wird Röm 11,1 bezeichnender Weise unvollständig wiedergegeben. Die Aussage „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“, lässt die

„begründende Erläuterung“ (Lohse) dafür weg. Vollständig lautet der Satz: „So frage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.“ „Paulus spricht hier bewusst als Judenchrist“, erläutert Lohse. Er, der durch Gottes Gnade Glaubende, steht exemplarisch dafür, dass Gott Israel nicht verstoßen hat! Israel ist um der Väter willen geliebt und um des heiligen Restes willen gnädig angesehen! Auch ihre „bleibende Erwählung“, von der am Ende von 3.2.8 die Rede ist, kann nur in diesem Horizont gesehen werden!

Die „notwendige Folgerung, dass Juden keineswegs im Status der Heilsferne und Heillosigkeit stehen“ (3.2.8), zieht Eduard Lohse nicht. „Diejenigen, die nicht zum Rest gehören, sind verstockt und stehen unter Gottes Gericht.“⁽⁸⁾ Lohse setzt sich ausführlich mit den Anschauungen über einen „Sonderweg“ zum Heil für Israel auseinander und kann formulieren: „Rettung kann es nach dem Verständnis des Paulus nur durch Christus geben – sei es hier und jetzt oder sei es am jüngsten Tag.“⁽⁹⁾ Mit anderen Worten: Israel bleibt weiterhin Adressat des Evangeliums.

Wichtig an dieser Stelle: Die „missionarische Zuwendung an den Juden heute“ (3.2.8), wird an keiner Stelle der Denkschrift kategorisch abgelehnt! Sie gehört nicht mehr zu den „betriebenen oder gar geförderten Arbeitsfeldern“ der Evangelischen Kirchen (3.1.1), sie ist „kritisch in Frage zu stellen“ (3.2.8); die Kirche sollte angesichts ihres geschichtlichen Versagens „bei der Bezeugung ihres Glaubens gegenüber jüdischen Menschen – um es vorsichtig zu formulieren – äußerste Zurückhaltung üben“, sie habe „... schwerlich die Vollmacht zur Judenmission“. (3.3.4) Ein generelles ‚Nein‘ gibt es aber nicht. Gleichwohl gibt es ein differenzier-

tes Nein, das sich offenbar an die heidenchristliche Kirche wendet. Noch einmal der ganze Wortlaut des Schlusssatzes von 3.2: „Unbeschadet der grundsätzlichen Universalität des christlichen Zeugnisses ist die Notwendigkeit besonderer christlicher missionarischer Zuwendung zu den Juden heute kritisch in Frage zu stellen.“ Ja, die **christlich** missionarische Zuwendung **zu den Juden** ist heute in Frage zu stellen. Die messianischen Juden sind nicht im Blick und offenbar auch nicht angesprochen. Weiter: Die „Universalität des christlichen Zeugnisses“ wäre auch nicht „unbeschadet“, träfe dieser Satz auch das Zeugnis der messianischen Juden von Jesus. Es wird sogar – meine ich – ein indirektes ‚Ja‘ zu solch einem jüdisch-messianischem Zeugnis gegeben! Indirekt, weil sich dieses ‚Ja‘ aus den im Historischen verbleibenden Ausführungen zu den Judenchristen ergibt. Unter 3.2.4 wird formuliert: „Grundsätzlich bleibt der Auftrag zur Sammlung Israels als des Gottesvolkes des Anfangs bestehen (Gal 2,7); aber er ist hinsichtlich seiner Durchführung geschieden vom Auftrag zur weltweiten Völkermission.“ Ein paar Zeilen weiter ist zu lesen: „Es war entscheidend, dass das Zeugnis von Jesus als dem Messias Israels für Juden als ein aus Israels Mitte selbst hervorgehendes Zeugnis erkennbar blieb. Von da her war es selbstverständlich, dass es Juden waren, die den Auftrag zur Verkündigung Jesu unter Juden hatten (Gal 2,7).“ (3.2.5) Es bereitet einiges an Mühe, bei solchen Aussagen nicht an die heutigen messianischen Juden zu denken!

Es sei denn, die Bezeugung des Evangeliums an Juden wäre so zu sagen ‚heilsgeschichtlich überholt‘. Diese Meinung ist denn auch eine tragende Säule der Argumentation von „Christen und Juden III“. Paulus

habe aus der Erfahrung des Scheiterns seines Zeugnisses an Israel die „*theologische Einsicht gewonnen: Gott selbst hat sich den Abschluss der Sammlung Israels erst für die Zukunft vorbehalten; er wollte damit Zeit dafür gewähren, daß zuerst die Weltvölker bis zu den Enden der Erde im Glauben an Jesus gesammelt werden sollten (Röm 11,25). Die ursprüngliche Erwartung der nahe bevorstehenden endzeitlichen Sammlung von ganz Israel um Jesus war damit durch Paulus zwar keineswegs außer Kraft gesetzt. Aber sie war nun gleichsam umgedreht: Erst nachdem die Weltvölker als Zeugen und Teilhaber des in Israel in der Gestalt Jesu erschienenen Heils gesammelt wären, sollte Israel selbst in seiner Gesamtheit errettet werden. Israel sollte dann durch Gottes endzeitliches Handeln Jesus als seinen Messias erkennen und damit in das ihm zugesagte Heil eingehen (vgl. 2.5)*“ (3.2.4).

Aus dieser Abfolge wird geradezu ein heilsgeschichtliches Postulat erhoben: Wer vor dem endzeitlichen Handeln Gottes Israel seinen Messias verkündigt, steht gleichsam in einem heilsgeschichtlichen Anachronismus. „Judenmission“ wird problematisch, wo dieses Handeln Gottes nicht gesehen bzw. „respektiert“ wird. Solche Argumentation muss, wie oben gezeigt, den ‚heiligen Rest‘ ausklammern. Wäre die Tatsache, dass einige der Juden an Jesus glauben nicht Motivation genug für eine Verkündigung des Evangeliums an Israel? Paulus äußert zumindest in Röm 11,14 die Absicht, seine „Stammverwandten zum Nacheifern reizen“ zu wollen und so „einige von ihnen retten“ zu können. An Römer 11 lässt sich schwerlich eine generelle Substitution der Juden durch Heiden als Adressaten des Evangeliums festmachen.

Als weiterer Beleg wird der Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums genannt. Der Befund ist am

Ende von 3.2.6 so zusammengefasst: „*Dies ist vielmehr die zentrale Aussage von Mt 28,18-20: Obwohl Israels endzeitliche Sammlung um Jesus als seinen messianischen Herrscher noch aussteht, ist jetzt – und zwar aufgrund der Einsetzung Jesu in weltweite Vollmacht – das Zu-Jüngern-Werden der Weltvölker möglich und an der Zeit. Vieles dürfte dafür sprechen, dass Matthäus durch sein Schweigen über Israel an dieser hervorgehobenen Stelle seines Evangeliums bewußt eine ‚Leerstelle‘ offen gelassen hat. Es ist anzunehmen, er habe – ähnlich wie Paulus in Röm 11 – damit gerechnet, dass Gott sich – jenseits der nunmehr anstehenden Ausbreitung des Evangeliums unter den Weltvölkern – eine menschlichem Spekulieren und Nachrechnen entzogene Möglichkeit vorbehalten habe, sein Heil abschließend auch in Israel zum Zuge kommen zu lassen.*“ Das sind weit reichende Schlussfolgerungen, die aus einer „Leerstelle“ gezogen werden! Man wird fragen dürfen: Ist die Leerstelle damit nicht etwas überlastet? Exegetisch ließe sich manches einwenden.⁸

Eine weitaus schlüssigere Verstehenshilfe liefern die Autoren von „Christen und Juden III“ selber! Unter 3.2.1 ist zu lesen: „*Die Botschaft von der Auferweckung Jesu von den Toten und seiner Erhöhung zu Gott bedeutet nach neutestamentlichem Zeugnis die Ausweitung der Zusage des Kommens der heilvollen Herrschaft Gottes auf die ganze Welt und alle Völker.*“ Auch Mt 28, 18-20 ist besser als eine solche „Ausweitung“ verständlich zu machen. Denn Jesu Sendung und der erste Missionsauftrag an die Jünger (Mt 10,5) gilt zuerst Israel. Wollte Matthäus ihn aufheben, wäre Deutlicheres zu erwarten. Israel ist weder als Volk Gottes, noch als Adressat des Evangeliums substituiert! Vom geschichtlichen Standpunkt schreibt P.

Stuhlmacher: „Wir erkennen in den ersten christlichen Jahrhunderten kein Datum noch einen Beschluss, von dem an die Christen die Weltmission aufgegeben hätten oder programmatisch von der Juden zur Heidenmission umgeschwenkt wären.“⁽¹¹⁾

Mein Fazit: Die Perspektive von messianischen Juden wäre für die Auslegung der biblischen Schriften eine Gewinn. Auch in der Theologie stellt sich die Frage der Kirche als Kirche aus Juden und Heiden. Eduard Lohse mahnt: „Eine Theologie, die Juden aus der werden Kirche ausgrenzen wollte – aus welchen Gründen auch immer -, kann sich mitnichten auf Paulus berufen, der mit aller Klarheit und eindeutiger Entschiedenheit daran festhält, dass zur Kirche Jesu Christi gleichermaßen Juden und Heiden gehören.“⁽¹²⁾

3. Historische Aspekte

Am Ende des Abschnitts über historische Aspekte (3.3.4) finden sich drei bündelnde Schlussfolgerungen. Die ersten beiden zitiere ich vollständig. Ich glaube, dass diese Formulierungen für das Bewusstsein der allermeisten kirchlichen und freikirchlichen Theologen **in Deutschland** bestimmend sind. Gleichwohl mahnt Eberhard Jüngel⁽¹³⁾, dass Christen in Deutschland sich davor zu hüten haben, ihr eigenes Unvermögen bezüglich eines Zeugnisses im Namen Jesu gegenüber Israel, den Christen und Kirchen in aller Welt zu unterstellen.

„Wir erkennen als Christen angesichts der Schoa den falschen Weg unseres bisherigen Denkens und Handelns gegenüber den Juden. Vorher kaum bewusstes und reflektiertes Fehlverhalten wird von seinen schrecklichen Folgen her manifest.

Wir stellen uns als Christen den Konsequenzen solchen Fehlverhaltens, wenn wir uns dessen bewusst

werden, dass die Schoa in unwiderruflicher Weise einen tiefen Einschnitt im Verhältnis zwischen Christen und Juden bedeutet. So sollte uns deutlich sein: Eine Kirche, die sich nicht mit aller Macht ihres Zeugnisses gegen die an Juden verübten Verbrechen eingesetzt hat, sollte bei der Bezeugung ihres Glaubens gegenüber jüdischen Menschen – um es vorsichtig zu formulieren – äußerste Zurückhaltung üben. Eine Kirche, die sich nicht mit allen ihr verfügbaren Mitteln in der Zeit tödlicher Bedrohung vor ihre getauften Glieder jüdischer Herkunft gestellt hat, hat schwerlich die Vollmacht zur Judenmission.“

Wer sich um die historische Genese des christlichen Antisemitismus bis zur Schoa müht, wird besonders Augenmerk auf den Anfang dieser Entwicklung legen müssen. In Christen und Juden III wird dies auch geleistet. Allerdings mit teilweise Verschweigen der Judenchristen auch da, wo sie eigentlich zu nennen wären. Ich zitiere aus 3.2.7: *„Das im Neuen Testament belegte Bild der missionarischen Expansion des Christentums am Ende des ersten und zu Beginn des zweiten Jahrhunderts lässt erkennen, dass es bereits in der zweiten und dritten christlichen Generation zu einer folgenschweren Verschiebung der Proportionen gekommen ist. Mehr und mehr galt das Heidenchristentum als der Normalfall des Christentums, mit der Folge, dass das Judentum in christlicher Sicht schon bald für die Heidenchristen zu einer fremden und befremdlichen Größe wurde. Dementsprechend wurde die Heidenmission zum Normalfall von christlicher Mission.“* Mit anderen Worten: Die Heidenmission verdrängte das christliche Glaubenszeugnis an Israel. Und: Das Heidenchristentum galt gegenüber dem Judenchristentum als Normalfall und **dadurch** ist auch das Judentum zu einer befremdlichen Größe geworden. Ich zitiere

re 3.2.7 weiter: „Große Bedeutung für diese Entwicklung hatte die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n.Chr. Dieses wohl einschneidendste Ereignis in der Geschichte des frühen Christentums hatte das Ende der judenchristlichen Jerusalemer Urgemeinde zur Folge. Das Judenchristentum verlor damit sein einflussreiches Zentrum. Zwar gab es noch für mehrere Jahrhunderte Gruppen von Judenchristen, vor allem in Judäa und Galiläa, aber auch in den angrenzenden Gebieten des östlichen Mittelmeerraums sowie in den großen Metropolen der damaligen Welt. Aber diese wurden einerseits durch die in der Zeit um 100 n. Chr. erfolgende Ablehnung seitens der Synagogengemeinden an den Rand des Judentums gedrängt. Andererseits blieben sie im Zusammenhang der um diese Zeit einsetzenden Entwicklung zur Großkirche ohne Einfluss. Die Großkirche war in ihrem Wesen und Selbstverständnis heidenchristlich orientiert. Dies erklärt den Umstand, dass bereits in einigen - um 100 n. Chr. entstandenen - neutestamentlichen Spätschriften eine erstaunliche Israel-Vergessenheit begegnet.“ Ich halte fest: Die Israelvergessenheit ist nach „Christen und Juden III“ eine Folge des schwindenden Judenchristentums, das in der Großkirche ohne Einfluss blieb!

Die verheerenden Folgen und das Leiden des jüdischen Volkes werden im Folgenden der Denkschrift eindrücklich geschildert. Die Wende zu einer Neuorientierung wird unter 3.3.3 so formuliert: „Erst nach der Schoa begannen die Kirchen, ihr Verhältnis zu den Juden neu zu bedenken. Es konnte nicht ausbleiben, dass dabei die Problematik der Judenmission in einem neuen Licht erschien.“ Ein paar Zeilen später steht dann die markante Folgerung von Rolf Rendtorff: „Judenmission nach Auschwitz – nie wieder!“

Es ist unbestreitbar, dass „die Kirchen“ erst nach der

Schoa ihr Verhältnis zu den Juden neu durchdachten. Aber: In den Kirchen begann dieses Nachdenken bereits viel früher – und zwar im Zusammenhang der Judenmission!⁽¹⁴⁾

War der erste Schritt zur Israelvergessenheit das Schwinden der Judenchristen, so war der erste Schritt zur Überwindung der Israelvergessenheit die Sammlung von – zahlenmäßig allerdings sehr wenigen – Judenchristen.

Dies möchte ich kurz skizzieren: Einer der ersten evangelischen Impulse zur Judenmission nach der Reformation kam von Ph. J. Spener. In seiner Schrift *Pia desideria*⁽¹⁵⁾ fordert er – indem er Joh. Georg Dorscheus zitiert – die Judenmission: „Dabei sollten sie (die Christen R.L.) sie (die Seligkeit der Juden, R.L.) befördern und zu Wege bringen.“ Dabei kam es zu einer inhaltlichen Neuorientierung, wie Speners Absatz ‚Die Judenfrage‘ deutlich macht! Für die Kirche galt in dieser Zeit weithin das, was unter 3.3.1. zu lesen ist: „Vor allem aber konnte man sich als Ursache ihrer (der Juden R.L.) Verweigerung des Glaubens nur entweder böswillige Verblendung oder gar den Einfluß widergöttlicher Mächte vorstellen.“ Für Spener hingegen sind die Christen schuld: „Denn sie (die Juden, R.L.) können es nicht glauben, dass es möglich sei, Christus für einen wahren Gott zu halten, wenn wir seinen Geboten nicht folgen. Oder es müsse unser Jesus ein böser Mensch gewesen sein, wo sie ihn und seine Lehre nach unserem Leben beurteilen.“ Die missionarische Aufgabe veränderte zunehmend ihre Missionare.

Zinzendorf⁽¹⁶⁾ nannte Juden „Brüder Jesu“ und wollte durch seine Judenmission eine eigene Judenchristliche Brüdergemeinde ins Leben rufen! Also, keine Assimilation in die Heidenkirche! Einhergehend mit der Judenmission war auch eine verstärkte wissenschaftli-

che Arbeit!⁽¹⁷⁾ Christoph Rymatzki kommt in einer umfangreichen Studie zu dem Institutum Judaicum in Halle u.a. zu dem Ergebnis, dass dieses „half, den volkstümlichen wie auch den Judenhaß bei Vertretern des orthodoxen Luthertums zu überwinden“⁽¹⁸⁾. Nach Halle gab es auch in Berlin und anderen Städten ein Institutum Judaicum als Frucht der Judenmission. Diese Arbeit prägten Namen wie F. Delitzsch, P. Billerbeck und H.L. Strack. Letztere wurden durch den Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch bekannt. Dadurch wurden der Theologie die jüdischen Wurzeln des Neuen Testaments neu bewusst. Die Sicht des Judentums als in „*jeder Hinsicht entgegen gesetzten Religion*“ zum Christentum oder gar als deren „*verzerrendes Gegenbild*“ (3.3.2) konnte mit den Ergebnissen dieser umfangreichen Arbeit begegnet werden. Solches Umdenken begann vor 1945 innerhalb der evangelischen Theologie. 1935 wurde in Deutschland die Judenmission verboten. Trotzdem gab es aus den Kreisen der Judenmission manche Hilfe für die verfolgten Juden. Insgesamt konnte die nachreformatorische Judenmission nie ein adäquates Gegengewicht zu den Gräueltaten von Christen an Juden bilden, zumal solche Gräueltaten sich im jüdischen Empfinden mit dem Begriff Judenmission verbanden. Die Identitätsfrage der jesugläubigen Juden wurde zudem innerhalb der judenmissionarischen Initiativen vor 1945 nie wirklich geklärt. Die Kritik des Judentums an der Judenmission als **Bedrohung jüdischer Identität und Existenz** hatte an dieser Stelle zu Recht ein erhebliches Defizit benannt. Die kirchliche Ablehnung der Judenmission angesichts der Schoa übersieht aber die positiven Wirkungen der evangelischen Judenmission.

4. Dialogverständnis und Mission

Die Überlegungen zu 3.4. ‚Zeugnis, Begegnung, Dialog: Begriffliche Klärungen‘ werden jeden beschäftigen müssen, der sich mit Mission oder Dialog in Bezug auf andere Religionen oder Weltanschauungen befasst. Für die Auseinandersetzung mit dem Judentum sind diese Fragen aber besonders sensibel. Konkret: Keine Mission, sollte „*monologische Verkündigung*“, bzw. „*einseitige, auf andere ausgerichtete, auf das bloß Verbale beschränkte Proklamation*“ (3.4.1) sein. In keiner Mission – an welchen Adressaten auch immer – sollte es zu einer „*Dominanz des einen über den anderen*“ (3.4.2.) kommen. Jede Mission achtet und respektiert – hoffentlich! – „*die Überlieferung, in der der Partner steht*“ und „*die Überzeugungen, zu denen er gelangt ist*“ (3.4.2). Gerade dann können Menschen „*Zeuge*“ in der „*Gesamtheit der Existenz*“ sein. Hier stellt sich die Frage nach dem Verständnis von christlicher Mission! Wenn die oben genannten Formulierungen das Bild christlicher Mission zutreffend beschreiben, dann wäre Mission generell fragwürdig. Klärungsbedarf signalisiert diesbezüglich auch die Stellungnahme der Westfälischen Kirche. Unter 1.1.2 ist unter „*Judenmission*“ zu lesen: „*Der offene Dialog über Gottes Gnade und Wahrheit gehört zum Wesensmerkmal der Begegnung von Christen mit Juden. Diese Einsichten lassen nicht zu, dass Christen Juden auf den christlichen Glauben verpflichten wollen. Deshalb distanziert sich die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen von jeglicher Judenmission.*“

Welche Mission möchte Andersglaubende bzw. Andersdenkende „*auf den christlichen Glauben verpflichten*“? Anders gefragt: Ist eine Distanzierung von der „*Judenmission*“ nicht auch Folge eines problematischen Missionsverständnisses, welches immer noch in

der Kirche virulent ist? Positive Versuche um ein Missionsverständnis, das dem Wesen des christlichen Glaubens gerecht wird, hat es in jüngster Zeit zahlreich gegeben. Ich schließe mit einem Zitat von Fulbert Stefensky, das, wie ich meine, solchen Anliegen in guter Weise gerecht wird:

„Wir leiden daran, dass niemand missioniert. Mission ist die gewaltfreie Selbstrepräsentation und Unverborgenheit der Kirche. Religiöses Selbstbewusstsein und Mission sind nicht voneinander zu trennen. Wer von etwas überzeugt ist, zeigt sich in seinen Überzeugungen. Der Geist stirbt, wo er sich verbirgt. Christen werden zu Christen, wenn sie sich als Christen zeigen.“⁽¹⁹⁾

5. Schlussfolgerungen

5.1 Messianische Juden sollten theologisch nicht weiter ausgeblendet werden.

Denn die Kirche ist Kirche aus Juden und Heiden. Die unter 1.1.2 formulierte Frage, „*Wie verhält sich die Berufung der Kirche aus Juden und Heiden zur Erwählung Israels?*“, ist deshalb weiter offen.

5.2 Messianische Juden sollten von der Kirche als Juden ernst genommen werden.

Denn eine Kirche aus Juden und Heiden darf niemals ihrem jüdischen Teil die jüdische Identität absprechen oder in Frage stellen.

5.3 Der Begriff ‚Judenmission‘ sollte im Kontext der heidenchristlichen Kirche belassen bleiben.

Denn eine Kirche, die „*schwerlich die Vollmacht zur Judenmission*“ hat, hat auch schwerlich die Vollmacht, Juden zu untersagen, von „dem zu reden, was sie gesehen und gehört haben“ (Apg. 4,20).

5.4 Die Ausgrenzung von messianischen Juden muss die Kirche um ihrer selbst willen beenden.

Denn damit leugnet sie ihre geschichtliche Herkunft und verleugnet ihren Herrn, der „den Zaun abgebrochen hat“ und aus „beiden eines gemacht hat“ (Eph. 2,14).

Fußnoten

- (1) Der Text ist unter www.ekd.de veröffentlicht
- (2) In den Klammern sind im Folgenden die Gliederungspunkte von Christen und Juden III genannt
- (3) Alle Zitat und Bezugnahmen aus Christen und Juden II und III sind um der besseren Lesbarkeit willen kursiv gedruckt.
- (4) Alle Bibelzitate nach der revidierten lutherbibel 1984
- (5) E. Jüngel, Hauptreferat auf der EKD Synode vom 7.-12.11.1999 in Leipzig
- (6) Im Rahmen der Landessynode im Herbst 2000 verdeutlichte Bischof Huber wiederholt die offizielle Position der evangelischen Kirche in Berlin Brandenburg (EKiBB) zur Judenmission. Quelle: haGalil.com
- (7) Eduard Lohse, Meyers Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament (KeK), Der Brief an die Römer, Göttingen 2003, S. 304ff
- (8) Lohse, S. 305
- (9) Lohse, S. 321f
- (10) Zu den Argumenten im einzelnen: Peter Stuhlmacher, Biblische Theologie des Neuen Testaments, Band 2, Göttingen 1999, S. 171f
- (11) Peter Stuhlmacher in: Theologische Beiträge 00-4, S. 179

(12) Lohse S. 321 (Fußnote)

(13) Generell kann sich Jüngel so äußern: „... Christ der Retter ist da! Diese Wahrheit darf allerdings niemand vorenthalten werden, muss also auch Israel gegenüber angezeigt werden.“ (S.7) Der ganze Zusammenhang ist sehr lesenswert.

(14) Ich verwende den Begriff, weil er kirchengeschichtlich angemessen ist. Zur Problematik des Begriffs ist oben genug gesagt.

(15) Philipp Jakob Spener, *Pia desideria*, In neuer Bearbeitung von E. Beyreuther, Berlin 1988, S. 52f

(16) Dazu: E. Beyreuther, *Geschichte des Pietismus*, Stuttgart 1978, S. 207

(17) Zu den Einzelheiten im Folgenden verweise ich auf die Artikel ‚Judenmission‘ in der RGG, 3. Aufl. und dem Evangelischen Lexikon für Theologie und Gemeinde

(18) Nach einer Besprechung von H. Lindner in *Theologische Beiträge* 05-5, S.270

(19) Fulbert Steffensky in *Mut zur Endlichkeit*, zitiert aus: „AUFATMEN“ 3/2009 Rückseite



Robert Lau

ist Prediger

im Hannoverschen Gemeinschaftsverband

im Gemeinschaftsbezirk Osnabrück